

Ausgehend von einem Fundus aufgenommener und gefundener Fotografien und Artefakte und ihrer Geschichten und Attribute entwickelt Ladj Diaby in seiner Einzelausstellung „No One Has Ever Called Their Child Hunger“ intime Mythologien. Auf einer Reise, in der Fragen nach Klasse und race maßgeblich sind, sucht und schließt Diaby innere Verbindungen von Bildern und Objekten seines unmittelbaren Umfelds. Hierfür hat Diaby Fototransfer-Verfahren entwickelt, in denen er Motive auf verschiedene Bild- und Materialuntergründe überträgt und mitunter gestisch überarbeitet. Auf diesem Weg integriert Diaby Fotografien, Memes, sowie Gaming-, Video- und Filmstills von versteckten Obsessionen und (gefallenen) Idolen in seinen ganz persönlichen Kosmos. Dabei entsteht eine raumgreifende Fanfiction als emanzipatorischer Akt, die eine besondere Sensibilität für künstlerische Momente im Profanen und Subkulturellen auszeichnet. Das häusliche Umfeld als der Ort an dem all diese disparaten Bilder kursieren, wird wiederum fotografisch porträtiert oder anhand modifizierter Interieurs sichtbar gemacht. Dabei vermitteln sich familiäre Vertrautheit, Rituale und Glaubenssätze, aber auch ein besonderer „fotografischer Blick“ auf die Umgebung, in der die Unterscheidung zwischen einem Bett aus Mahagoniholz und einem Bett mit einem Mahagoniholzprint nicht nur die Beziehung zwischen dem Objekt und seiner Repräsentation, sondern auch den kulturellen Kontext ihrer Diskussion aufgreift. Die Ausstellung „No One Has Ever Called Their Child Hunger“ wird mit Unterstützung der Künstlerin Cleopatra Mendes Gonçalves realisiert und von einem Text der Kuratorin und Wissenschaftlerin Cynthia Igbokwe begleitet.

Ladj Diaby (*2000 in Saint-Denis/Paris, FR) lebt und arbeitet in Paris. Nach Gruppenausstellungen bei Crèveœur, Paris (2024); Forde, Genf, FRAC Corsica, Korsika; Sammlung Braunsfelder, Köln (alle 2023) und dem Centre Pompidou (2022) ist „No One Has Ever Called Their Child Hunger“ die erste Einzelausstellung des Künstlers. 2025 folgt eine weitere Einzelausstellung bei Schiefe Zähne, Berlin.

Kuratorin: Nele Kaczmarek
Kuratorische Assistentin: Leonora Prugger

„No One Has Ever Called Their Child Hunger“ wird großzügig gefördert von der Alexander Tutsek-Stiftung, dem Institut français/Bureau des arts plastiques und der Stadt Nürnberg, Fachbereich Kultur.

Parallel zur Ausstellung eröffnet die jährliche Präsentation der Jahresgaben mit neuen Werken von Maximiliane Baumgartner, Antonia Beeskow, Patricia L. Boyd, Ladj Diaby, Fatma Güdü, Tomoe Hikita, Lilli Lake und Weiteren.

29.11.2024, 19:00
Eröffnung „No One Has Ever Called Their Child Hunger“ und „Jahresgaben 2024“

05.12.2024, 19:00
Ausstellungsführung und Präsentation weiterer Jahresgaben aus dem Archiv

16.01.2025, 19:00
Direktorinnenführung

In his solo exhibition “No One Has Ever Called Their Child Hunger”, Ladj Diaby draws on a trove of his own and found photographs and artifacts—and their stories and attributes—to develop intimate mythologies. Embarking on a quest in which questions of class and race are pivotal, Diaby seeks and creates internal connections between images and objects from his immediate surroundings. As part of this, Diaby has developed photo transfer processes in which he transposes motifs onto a variety of image and material backgrounds, sometimes reworking them gesturally. Diaby thus integrates photographs, memes, gaming, video, and film stills of hidden obsessions and (fallen) idols into his very own personal cosmos. The result is an expansive fan fiction, where Diaby fights existing determinism and reveals a particular sensitivity for aspects of everyday life and subcultures. The domestic environment—the place where all these disparate images circulate—is in turn portrayed through photography or rendered visible by means of modified interiors. This conveys a sense of familial intimacy, rituals, and beliefs, but also a uniquely “photographic view” of the surroundings, in which the distinction between a bed made of mahogany wood and a mock-mahogany bed not only explores the relationship between the object and its representation, but also the cultural context of its discussion. The exhibition “No One Has Ever Called Their Child Hunger” is realized with the support of the artist Cleopatra Mendes Gonçalves and accompanied by a text written by the curator and researcher Cynthia Igbokwe.

Ladj Diaby (b. 2000 in Saint-Denis/Paris, FR) lives and works in Paris. Following group exhibitions at Crèveœur, Paris (2024); Forde, Geneva; FRAC Corsica, Corsica; Sammlung Braunsfelder, Cologne (all 2023); and the Centre Pompidou (2022), “No One Has Ever Called Their Child Hunger” is the artist’s first solo exhibition. Another solo exhibition will be held at Schiefe Zähne, Berlin, in 2025.

Curator: Nele Kaczmarek
Curatorial Assistance: Leonora Prugger

“No One Has Ever Called Their Child Hunger” is generously supported by the Alexander Tutsek-Stiftung, the Institut français/Bureau des arts plastiques, and the Department of Culture of the City of Nuremberg.

Parallel to the exhibition, the presentation of the annual editions will open with new works by Maximiliane Baumgartner, Antonia Beeskow, Patricia L. Boyd, Ladj Diaby, Fatma Güdü, Tomoe Hikita, Lilli Lake and further artists.

29/11/2024, 7 pm
Opening “No One Has Ever Called Their Child Hunger” and “annual editions 2024”

5/12/2024, 7 pm
Exhibition tour and additional presentation of editions from the archive

16/1/2025, 7 pm
Director’s tour

No One Has Ever Called Their Child Hunger

30.11.2024 – 02.03.2025 Ladj Diaby



Ladj Diaby, "Untitled", 2023, © the artist

Opening 29.11.2024 19:00
Kunstverein Nürnberg – Albrecht Dürer Gesellschaft
Kressengartenstraße 2 90402 Nürnberg
kunstvereinnuerenberg.de

Gefördert von / supported by:

ALEXANDER
TUTSEK
—STIFTUNG

INSTITUT
FRANÇAIS

RÉPUBLIQUE
FRANÇAISE
Liberté
Égalité
Fraternité

NÜRNBERG

BEZIRK
MITTEL
FRANKEN

No One Has Ever Called Their Child Hunger

„Niemand hat sein Kind je ‚Hunger‘ genannt“ – in diesem Sprichwort, das eine Freundin zu Ladjì Diaby sagte, als sie ihn auf den Straßen von Dakar beobachtete, schwingen eindringliche Empfindungen mit. Wenige, sorgfältig gewählte Worte können über ihre scheinbare Einfachheit hinausgehend eine tiefere Bedeutung entwickeln, in unseren Köpfen Wurzeln schlagen und zu etwas viel Größerem heranwachsen. So wie ein Sprichwort vermag auch die Kunst, Lebensgeschichten heraufzubeschwören. Im Fall von Ladjìs künstlerischer Praxis ist es eine Art persönliche Mythologie, die sich aus gefundenen, von der Straße aufgelesenen Alltagsgegenständen zusammensetzt und dabei eine über Generationen weitergegebene Weisheit einfängt und weiterträgt.

Es liegt etwas Bescheidenes in seiner Art des Arbeitens, in der nicht Ladjì die Regeln festlegt, sondern die Materialien vorgeben, wie sie zu verwenden sind. Von ihnen lernt er, dass im Annehmen ihrer Grenzen eine Freiheit liegt, eine Freiheit zu experimentieren und auch zu spekulieren. Innerhalb dieser Grenzen werden die Vorstellungskraft und ein radikales Denken angeregt. Dabei geht es nicht einfach darum, aus etwas Nichtigem etwas Besonderes zu machen. Es geht um die Sensibilität, die Schönheit von Objekten im Moment der Begegnung zu erkennen. Es geht um Objekte, die ohne Worte zu Ladjì sprechen.

Ladjìs fotografische und skulpturale Arbeiten haben einige Gemeinsamkeiten mit dem Prozess des Samplings in seiner Musikproduktion. Durch das Isolieren und erneute Kombinieren von Elementen, ob klanglich oder materiell, verwebt Ladjì popkulturelle Geschichte(n) und bearbeitet sie dabei nicht nur ästhetisch, sondern auch hinsichtlich ihrer Alltagswirkung. Es ist ein faszinierender Prozess: Von einem flüchtigen Klang wird ein Bruchstück aufgezeichnet, der geloopt ein Eigenleben entwickelt — mit einem neuen Anfang und Ende. Was entsteht ist ein unerhörtes Gefühl, das uns berührt, noch bevor wir es zu artikulieren vermögen. Es ließe sich als Magie à la J Dilla oder als ein glücklicher Zufall bezeichnen. Ladjìs Montage von Objekten und Bildern fängt diese unerhörten Momente ein und erzeugt Ereignisse, in dem der Prozess genauso geheimnisvoll, wie das finale Werk erscheint. Sampling, als Technik wie als stilistische Wahl, verbindet Vergangenheit und Gegenwart und ermöglicht so eine Verbindung zwischen kultureller Erinnerung, Identität, Klang und Bild. Ladjìs Werk verbindet sich mit uns auf einer tieferen Ebene, weil es beim alltäglichen Leben und alltäglichen Aktivitäten ansetzt und über Bilder an Erinnerungen rührt – das Zeichnen auf Badezimmerfliesen, das nächtliche Herumlungern auf dem Bett der Mutter.

Wenn in der Begegnung mit einem Objekt Magie steckt, dann steckt in dieser Ausstellung eine persönliche Utopie. In dieser konterkariert Ladjì die Vorstellung einer „Kunst um der Kunst willen“ und feiert stattdessen die Kämpfe und Triumphe unserer Ahnen. Als „People’s Artist“ führt Ladjì vor, wie man im Betrieb der Kunstwelt bestehen und dabei Würde bewahren kann. Er regt dazu an, neue Formen von Weltgestaltung zu finden. In seiner Materialsammlung verdichten und verfestigen sich politische, literarische, musikalische und biografische Einflüsse, die ein neues, die Komplexität und Vielfalt des Alltagslebens widerspiegelndes Bedeutungssystem bilden. So treffen wir auf ein lebendiges visuelles Lexikon, in dem in einem Atemzug über Mike Tyson, Karl Marx, Shinji Ikari, Fredo Santana und Louis Farrakhan gesprochen werden kann. Ladjìs Zeichnungen und Skulpturen fordern nicht nur von uns, vorhandene Lücken zu füllen, sondern schlagen eine Neuordnung historischer Bilder und Stereotypen vor. Sie untergraben Kontext, Haut- oder Haarfarbe im Namen der Selbstachtung und schaffen neue Ausdrucksformen des Stolzes.

Vom Anime können wir viel über unsere Vorstellungskraft, unser Transformationspotenzial und unsere Begeisterungs-

fähigkeit lernen. Etwa, wenn wir merken, dass unsere grüne, blaue oder lila Lieblingsanime-Figur sich irgendwie selbst als Schwarz empfindet. Oder in der Aufregung, die wir verspüren, wenn ein_e Protagonist_in im Trainingsverlauf die eigenen Spezialkräfte entdeckt und lernt, Lebensenergien zu manipulieren, um eine_n Gegner_in zu besiegen. Oder beim magischen ersten Hören von Susumu Hirasawas „Guts“, dem musikalischen Thema der Anime-Serie „Berserk“ (1997), das wir im Zusammenspiel mit den Bewegtbildern als Schock der Schönheit erleben.

Die vielfältigen Einflüsse in Ladjìs Praxis sind Zeugnisse seines Ausbruchs aus dem „White Cube“, seines fortwährenden Befreiungskampfes gegen und doch innerhalb dessen repressiver Strukturen. Sie belegen die Verschiebung der Grenzen dessen, was als „akzeptable Kunst“ gilt, und untermauern die Entscheidung, sich nicht an westliche Ideologien anzupassen, die die Kunst zu den Menschen auf Abstand hält.

Letztendlich wird in „No One Has Ever Called Their Child Hunger“ deutlich, dass es in Ladjìs Kunst um Verbundenheit geht, um die Verbindung mit etwas, das größer ist als die eigene Person. Seine Bilder vergegenwärtigen die Liebe und den Humor, den wir mit Freund_innen und Familie teilen. Mehr als alles andere aber führen sie uns vor Augen, dass die eigene Welt immer auch Teil der Welt eines_r anderen ist und es daher Sinn macht, sich diese Welten näherzubringen. Ladjìs Ausstellung reflektiert Kultur in ihrer Tiefe und bedient sich etwas, das Stuart Hall „kollektiven Alltagsverstand“ nennt, ein Verstehen, das „sich anfühlt, als wäre es schon immer da gewesen“. Ladjì zeigt uns, dass wir uns nicht zwischen Magie und Alltagsverstand entscheiden müssen, denn die Magie ist immer schon enthalten.

Die Bescheidenheit seines künstlerischen Selbstverständnisses gemeinsam mit seiner unabgeschlossenen Praxis des Aufzeichnens, Samplings und Verschiebens der Bedeutungen von Objekten des alltäglichen Lebens, fordern uns dazu auf, den geteilten Erfahrungen einen Sinn zu geben und aus ihnen neue Narrative zu entwickeln. Es ist ein Prozess, der Ehrlichkeit und Integrität erfordert, die Bereitschaft zu scheitern, es erneut zu versuchen und besser zu scheitern. Dabei eignen wir uns ein neues Wissen an: die Fähigkeit, andere Lebensweisen zu imaginieren, nicht nur, um unseren täglichen Realitäten mit mehr Freude zu begegnen, sondern um diese neu zu gestalten, ja neu zu erschaffen.

Text: Cynthia Igbokwe

No one has ever called their child hunger

“No One Has Ever Called Their Child Hunger“. This proverb, shared by a friend after watching Ladjì Diaby walk the streets of Dakar, holds a powerful sentiment. A few words, carefully chosen, can convey profound meanings far beyond their apparent simplicity, taking root in our minds like seeds that grow over time into something far greater. Like a proverb, art has the power to evoke one’s own life story in the mind of any viewer. In the case of Ladjì’s artistic process, the gathering of everyday objects he finds on the street builds a kind of personal mythology—one that captures the wisdom of a soul passed down through generations.

There is a humility in this kind of work, a reminder that he is not making the rules, but allowing the materials themselves to show him how to use them. They teach him that it is only by accepting limitations that he can find the freedom to experiment and realize the limitless possibilities of what could be. It is within these constraints that radical thought and imagination are born. This approach is not simply about making something out of nothing; it’s about the sensibility of seeing beauty in objects in the moment of encounter. An exploration of what speaks to him in a language beyond words.

Ladjì’s prints and sculptural work share something in common with the process of sampling in his music production. By isolating and recombining elements, whether sonic or material, he weaves in pop cultural histories, engaging not only with their aesthetics but also with their impact on our everyday lives. It’s a fascinating process: hearing a fleeting sound, taking a piece of it, looping it, allowing it to take on a life of its own—a new beginning and end, a new feeling that moves you even before you can articulate why. Call it a J Dilla-type magic or a happy accident. Ladjì’s assembly of objects and imagery captures those unexpected moments, creating a serendipitous effect where the journey to the final piece is as mysterious as the work itself. Sampling, as both technique and stylistic choice, forms a bridge between the past and the present—a continuous exchange of cultural memory, identity, sounds, and images. This work connects on a deeper level because it is rooted in people’s everyday existence and activities, in images that remind us of drawing on bathroom tiles or sitting on our mother’s bed frame at night.

If magic is found in the encounter with an object, then a personal utopia is found in this exhibition. However, this utopia critiques the notion of “art for art’s sake” and instead celebrates the struggles and triumphs of those who came before us. Being a “people’s artist” teaches us how to persevere and remain dignified in “the industry” or “the art world.” Ladjì encourages us to imagine new forms of world-building, forms in which the collected materials embody political, literary, musical, and personal influences, creating a new system of meaning that reflects the complexity and diversity of everyday life. We encounter a vivid visual lexicon that allows us to talk about Mike Tyson, Karl Marx, Shinji Ikari, Fredo Santana, and Louis Farrakhan all in the same breath. His drawings and sculptures not only invite us to fill in the gaps, but also propose a remaking of historical images and stereotypes; they subvert context, skin tone, or hair color in the name of self-respect and creating new expressions of pride.

We can learn much from anime about our imaginative and transformative potential, and dedication. Something like the feeling when you realize that your favorite green, blue, or purple anime character somehow feels Black. Or the excitement felt when a protagonist awakens their power system in the training arc and learns to manipulate their own life energy (aura) to defeat an opponent. Or the magic of hearing Susumu Hirasawa’s “Guts” for the first time while watching the anime series “Berserk” (1997) and experiencing that shock of beauty in response to those moving images.

The diverse influences embedded in Ladjì’s practice are a testament to his breaking out of the “white cube”—to the constant struggle to liberate himself while operating within oppressive structures, pushing the boundaries of what is considered acceptable art, and choosing not to conform to Western ideologies that distance people from art.

Ultimately, “No one has ever called their child hunger” goes to show that Ladjì’s art is about connection, about being connected to something bigger than oneself. His images remind us of the love and humor shared with friends and family. More than anything, it illustrates that when your world is part of someone else’s, it only makes sense to bring those worlds closer together. This exhibition reflects the depth of a culture and taps into what Stuart Hall describes as a “collective common sense” that “feels like it’s always been there.” Ladjì shows us that we don’t have to choose between magic and common sense, because magic is in the process.

His humility when it comes to making art, along with his ongoing practice of recording, sampling, and exchanging the meanings of objects in everyday life, encourages us to imagine new narratives as we make sense of our shared experiences. It’s a journey that requires honesty and integrity, a willingness to fail, to try again, and to fail better. This newfound wisdom invites us to think about new ways of thinking—not only to navigate our realities more joyfully, but to make and remake new ones.

Text: Cynthia Igbokwe